

Walter Sparr, Erlangen

„Wenn Engel, dann solche!“ Das Geheimnis der Engel in theologischer Sicht

Die Engel kommen wieder – ganze Heerscharen von Engeln. Filmemacher, Schriftsteller, Maler und Bildhauer, aber auch Psychotherapeuten und Sterbeforscher, vollends die New-Age-Beflissenen und das bunte Volk der Esoteriker, sie alle wissen von Engeln zu erzählen, von ihren Erscheinungen und ihren Gestalten, ihrer Kleidung, Stimme und Farbe, ihrem Duft und Tanz¹. Bis vor kurzem theosophische Abseitigkeit oder aber Gegenstand antiquarischer, gelegentlich melancholischer Erinnerung, sind die Engel wieder so etwas wie selbstverständlich geworden. Der Engel-Boom unserer Tage bringt allerdings nicht nur spaßige oder tief sinnige Filme hervor wie »Der Himmel über Berlin« von *Wim Wenders* und *Peter Handke* (1987), oder schöne und erbauliche Bilderbücher wie »Das große Buch der Engel« von *Uwe Wolff* (1994)², sondern auch viel süßlichen oder pausbäckigen Kitsch. Aber es wäre zu einfach, die Wiederkehr der Engel einem Syndrom von neuer Leichtgläubigkeit und bewährtem Kommerz zuzurechnen. Genauer besehen, sind die Engel ja schon eine ganze Weile da, nämlich in der Malerei, der Dichtung und der Musik der gesamten klassischen Moderne. Bemerkenswert ist dabei vor allem, daß diese Moderne sich zwar der Formensprache der christlichen Tradition bedient, dies aber stets in dem klaren und oft schmerzlich empfundenen Wissen tut,

daß die neue Zeit den Himmel leerräumt hat von den Wesen und Mächten, die ihn vordem mit ihrer Musik erfüllt und die das irdische Leben als Boten des Überirdischen begleitet hatten. Dieser Schmerz färbt erst recht die vielen Engelbilder und Engelgedichte, die in unserem Jahrhundert entstanden sind, seien es die sanften, einer Vision entstammenden Engel eines *Marc Chagall*, die friedfertigen Engel eines *Paul Klee*, die „schrecklich“ schönen Engel *Rainer Maria Rilkes* oder die Zeugen des Schrecklichen, die *Paul Celan*, *Nelly Sachs* oder *Rose Ausländer* nach dem Wüten der Todesengel anrufen.

Es scheint eine kulturelle Paradoxie zu sein, daß Engel so zahlreich und vielgestaltig in einer Welt gegenwärtig sind, die so gar nicht dafür eingerichtet ist. Sollen wir diese Himmelsboten zu den mythologischen Residuen rechnen, deren Verschwinden aus unserer entzauberten, szientifisch-technischen Zivilisation nur eine Frage der Zeit, der fortschreitenden Aufklärung ist? Aber das lineare Fortschrittmuster „vom Mythos zum Logos“ hat sich inzwischen auf vielen Erfahrungsfeldern als irreführend, ja gewalterzeugend erwiesen, und gerade in aufklärerischem Interesse sollte man sich mit komplexeren Annahmen über den Gang der Geschichte anfreunden. Im Blick auf die Engel wäre es besonders unklug, fest mit ihrem Verschwinden zu rechnen. Denn

sie gehören zu jenen religiösen Beständen der Menschheit, die sich seit einigen tausend Jahren immer wieder erneuert und insgesamt überaus lebendig erhalten haben. Die Engel sind bekanntlich älter als die monotheistischen Hochreligionen des Judentums, des Christentums und des Islam, von denen sie allerdings angeeignet, nämlich nach ihren Gottesbildern um- und fortgebildet worden sind – aber völlig in Besitz zu nehmen waren sie nie, geschweige denn abzuschaffen. Die Verlegenheiten und Unwilligkeiten der modernen säkularen Vernunft in Sachen Engel eherte sich als ein zeitlich und räumlich eher beschränktes Phänomen herausstellen.

Die Präsenz von Engeln in unserer Welt wird nicht weniger paradox, wenn man auf ihren fiktionalen Status hinweist. Selbst wenn „Engel“ nur Metaphern wären, mit denen wir emotionale Defizite unseres individuellen und kollektiven Lebens kompensierten, so wäre das so wenig beliebig wie alle wirksamen kulturellen Symbolisierungsleistungen. Auch als kulturelle Geschöpfe können Engel nicht beliebig und aus bloßem Vorsatz erdichtet, gebildet und besungen werden, vielmehr nur, wenn es an der Zeit und am Ort ist, d. h. wenn es zur Wirklichkeit werden kann. Ohnedies sollte man poetische Produktivität nicht für weniger wirklich und wichtig halten als die wissenschaftlich präparierte oder technisch produzierte Wirklichkeit. Wenn schon Metapher, dann sollte man den „Engel“ eine absolute Metapher nennen. Aber glücklicherweise kümmern sich die Künstler um solche Theorien notorisch nicht.

Die visuellen, auditiven und taktilen Erfahrungen mit Engeln aber, wie sie nicht nur Künstler, sondern auch viele andere, für normal geltende Menschen erzählen, muß man vorderhand als solche ernstnehmen. Die seelische Tätigkeit der Personifi-

kation sagt noch nichts über den Wahrheitswert der Phänomenalität, in welcher ein Engel begegnet. Subjektiv reale Engelercheinungen bloß deshalb, weil sie nur begrenzt als Fakten objektiviert werden können, von vornherein in die Pathologie zu überweisen, wäre kaum Zeichen eines besonnenen Verstandes (der hält sich an die wahrhaft aufklärerische Regel, in allen seinen Erkenntnisbemühungen uneingeschränkt belehrbar zu bleiben durch widersprechende Realität). Machen uns doch die Religionssoziologie und -psychologie seit längerem beharrlich darauf aufmerksam, daß auch in sogenannten säkularen Gesellschaften Religiosität im ganzen nicht ab-, sondern eher zunimmt, und daß in vielfältigen Erfahrungen von Transzendenz die „Spuren der Engel“ aufscheinen, wie *Peter L. Berger* das formuliert hat. Es müssen nicht gleich die grundstürzenden Begegnungen der „großen Transzendenz“ sein, die uns Engel erscheinen lassen; doch möglicherweise die lebensgeschichtlichen Widerfahrnisse der „mittleren Transzendenz“ und sehr wahrscheinlich die Aufrauhungen des Alltags durch „kleine Transendenzen“³.

Engel als Thema der Theologie

Für den Himmel und seine Bewohner sind auch die Theologen zuständig. Viele haben sich intensiv damit beschäftigt: *Augustinus* etwa, der das „Amt“ der Engel als Boten und ihre „Natur“ als lichthafte Geister unterschied, oder *Dionysius Areopagita*, der die biblischen Engel trinitarisch in dreimal drei Hierarchien gliederte, den biblischen Himmel (z. B. Kol 1,17) und die neuplatonische Kosmologie verknüpfend: die Seraphim, Cherubim und Thronwirbel, die Herrschaften, Fürstentümer und Gewalten, die Mächte, Erzengel und Engel. Die römisch-katholi-

sche Theologie knüpft bis heute, vermittelt über den „seraphischen Doktor“ *Bonaventura* und den „engelischen Doktor“ *Thomas von Aquin* daran an. Noch der neue Weltkatechismus definiert die Engel als „geistige, körperlose ... personale und unsterbliche Wesen“, weiß vom Fall von Engeln und erklärt ihre Existenz für eine Glaubenswahrheit⁴.

Die Zeiten, in denen die Dogmatiker der Reformationskirchen den Engeln ein engagiertes Kapitel widmeten, sind jedoch längst vorbei – seit der Zeit, in der auch die Philosophen die metaphysische „Geisterlehre“ aus erkenntniskritischen Gründen aufgaben. Fairerweise darf man bei diesem Vorgang die Absicht nicht verschweigen, dem traditionellen Dämonenglauben und der populären Magie, die so furchtbare Opfer gefordert hatten, die theologische Legitimation zu entziehen. Die aufklärerische Konzentration auf irdisch nutzbare Tugend war den Engeln freilich auch nicht günstig, und wo dann Metaphysik als Spekulation und Mystik als Weltflucht verfiel, war es um die „Angelologie“ geschehen. Die biblische Rede von Engeln wurde einer kindlichen Entwicklungsstufe des Christentums zugebilligt; gutgeheißen wurde ihr Gebrauch in der privaten Frömmigkeit und in der Liturgie, als der rhetorischen, symbolischen und ästhetischen Kultur des Christentums zugehörig. Aber die Engel fielen aus dem Kanon dogmatischer Orientierungspflicht heraus; denn: „Das Einzige, was als Lehre über die Engel aufgestellt werden kann, ist dieses, daß, ob Engel sind, auf unsere Handlungsweise keinen Einfluß haben darf, und daß Offenbarungen ihres Daseins nicht mehr zu erwarten sind“⁵.

Diese Quasi-Vorschrift an künftige Erfahrung wurde in der Theologie zur selbsterfüllenden Prophezeiung. Sie wurden zu jenen „metaphysischen Fledermäusen“,

einer Erfindung *Karl von Hases*, der in seiner seit 1829 oft aufgelegten Dogmatik die Engel der scholastischen Angelologie derart als spekulative Skurrilität verspottet hat, zum Beispiel wegen der Frage, wieviel Engel wohl auf einer Nadelspitze Platz hätten. Nun, dieser Historiker hätte den Sinn einer solchen (außerhalb ihres ursprünglichen diskursiven Kontextes in der Tat bloß naseweisen) Frage erheben und die „Metaphysik“ nicht als das wohlfeile Schimpfwort gebrauchen müssen, als welches es nicht nur liberale, sondern auch konservative Theologen bis auf diesen Tag benützen. Um so leichter hatte es dann die sogenannte „naturwissenschaftliche Weltanschauung“, d. h. die Monopolisierung der kausaldeterministischen Realitätsdefinition, die Engel als überständigen Aberglauben abzutun. Die Monisten sprachen von „gasförmigen Wirbeltieren“, und deren realsozialistische Erben bis vor kurzem von „geflügelten Jahresendfiguren“. Der Engelglaube wurde aber auch von Theologen mit allzu anstelligem Modernitätsbewußtsein „erledigt“, als einem veralteten „mythologischen Welbild“ zugehörig, obwohl – oder weil? – sie wußten, daß schon in der Bibel Gottes Engel „keine Flügel brauchen“⁶. Das ist seit *David Friedrich Strauß* vielen Theologen passiert.

Ganz anders *Karl Barth*, der nicht nur die „Humorlosigkeit derer, die hier zu viel wissen und behaupten“ beklagt hat, sondern auch „die ebenso schlimme Humorlosigkeit derer, die hier zu viel leugnen oder doch ignorieren ...“. Dabei ist Barths eigene Engellehre nicht so weit etwa von *Rudolf Bultmanns* Entmythologisierungsprogramm entfernt, indem er betont, daß die Bibel uns mit den Engeln auf ein Gebiet führt, wo die „historisch verifizierbare ... Geschichte in die historisch nicht verifizierbare Sage oder Legende übergeht“, und daß sie zu verste-

hen allerdings den Versuch erfordert, die Vorstellungen und Bilder der Weltanschauung und des Mythos ihrer Zeit „in die Sprache der uns geläufigeren Vorstellungen und Bilder der Weltanschauung und des Mythos unserer eigenen Zeit zu übersetzen“. Aber als Engelerzählungen werden die biblischen Engelerzählungen erst dann verstanden, wenn wir auch unsererseits(!) nicht „ohne divinatisches Überschreiten der Grenze des Historischen, ohne Phantasie und ohne Dichtung“ meinen auskommen zu sollen. Denn das hier Erzählte ist „nur in der Auffassungsweise der Phantasie anschaulich und begreiflich, nur in der Gestalt der Dichtung darstellbar“⁷.

Engel-Boom und Esoterik-Renaissance

Hat die neuere Theologie in ihrer Wendung gegen Mythos und Magie sich zuviel Askese auferlegt, so bedienen sich die modernen theosophischen und anthroposophischen Bewegungen ganz ungeniert der mythologischen Rede – in Fortbildung alter Engellehren, aber auch aufgrund neuer Offenbarungen über „Himmel und Hölle“, wie sie die Esoteriker seit *Emanuel Swedenborg*, *William Blake*, *Jakob Lorber* oder *Rudolf Steiner* beanspruchen. Dem protestantischen Purismus begegnet nun ein Engelglaube, der so sentimental und synkretistisch ist wie fast alles, was inzwischen auf dem religiösen Markt des postmodernen Wassermannzeitalters frei flottiert. Hochreligiöse Spiritualität und naturreligiöse Mantik fließen zusammen in einem geheimen Wissen über die Geister und Dämonen. Hier werden die irdischen Dinge, ihrer Banalität, aber auch Ambivalenz entkleidet, in größte, astrale Horizonte eingezeichnet. Die Myriaden der Engel bilden dabei ein Netzwerk, das die Ordnung

des Universums verbürgt – in der Tat: Schon immer sangen und tanzten sie die Sphärenharmonie. Dieses Netzwerk erlaubt dem Hermetiker aber auch, sich gleichsam von oben her und um so sicherer im Universum zu orientieren. Die esoterische Mystagogie verleiht ihm Gnosis: ein objektives, zentralperspektivisches Herrschaftswissen, das ihn weit über die gewöhnlichen Zeitgenossen, auch über die noch auf Glauben angewiesenen, hinaushebt. All das befriedigt ersichtlich das Bedürfnis nach einer holistischen und zugleich anthropozentrischen Weltanschauung. Dieses Bedürfnis ist in sich nicht ganz widerspruchsfrei, es liegt gleichwohl nahe in einer Zeit, die gekennzeichnet ist durch eine tiefgreifende Krise des Projekts der Moderne und der ein mit apokalyptischen Ängsten besetztes Jahrtausende bevorsteht.

Der neue Engel-Boom, so modernitätskritisch er sich gibt, hat aber auch ausgesprochen modernistische Züge. Kraß treten sie zutage in den extraterrestrischen Wesen der Science fiction und der UFOlogie, die meist gefährliche „Aliens“ sind oder bloß technisch hochgerüstete Kampfmaschinen. Gut sind hier einfach die, die siegen; die Engel mutieren zu Batmans oder regelrecht zu Dämonen. Das führt der wieder zutage tretende Okkultismus und Satanismus vor Augen; auch der Thetan der Scientology, einer durchaus dämonistischen Weltanschauung, erfüllt alle Merkmale des gefallenen Ersten Engels. Die moderne Faszination des Häßlich-Bösen als solchem entpuppt sich hier als nicht nur ästhetisches, sondern auch religiöses Phänomen. (Nicht ohne Grund sind in Wenders Film die Engel Damiel und Cassiel ins Nachkriegsberlin exiliert, den „furchtbarsten Ort der Welt“, wo ja in den Bunkern einer der „dunkelsten Engel“ gehaust hatte.) Einen problematischen Modernismus sanktio-

nirt die esoterische Engellehre unter anderem auch darin, daß sie die irdische Geschlechterdifferenz auf endzeitliche Dauer stellt. Die Engel galten die längste Zeit als androgyn, wie es auch die Menschen, Jesu Auffassung zufolge, im Himmel sein würden. Swedenborg, der sich selbst durchaus als Christ sah, hat die Engel erfolgreich in entweder männliche oder aber weibliche eingeteilt. Das kam zwar der bürgerlich-romantischen Liebes-ehe gerade recht, wie unsere Friedhöfe erkennen lassen; aber die Tatsache, daß die Geschlechterdifferenz und ihre Rollenklischees ein Strukturprinzip moderner Gesellschaften ist, wurde seiner kulturellen Kontingenz entkleidet und zur himmlisch sanktionierten Norm erhoben.

Der Modernismus der esoterischen Engelwelt dürfte freilich auch in der sanften Variante fragwürdig sein, der im Umkreis weltanschaulich grundierter Öko-Bewegungen und Lebenshilfe-Unternehmungen auftritt. Daß „Engel“ hier ungefähr besagt, daß das wahre Ich, tief genug gesucht, sich selbst genügsam, unverletzlich, selbstschöpferisch erfährt, ist sogar theologisch in Mode gekommen: Der Engel Raphael, der in der alttestamentlichen Legende den jungen Tobias auf seiner Reise in die Fremde begleitet – *Rembrandt* hat einen Zyklus von Radierungen dazu beigezeichnet –, wird als „Kraft der eigenen Persönlichkeit“, als „Wahrheit des eigenen Seins“ gedeutet⁸. Zu tadeln ist gewiß nicht, daß die Selbsterfahrung im Prozeß des Erwachsenwerdens ausgeleuchtet wird. Bedenklich ist jedoch die Auflösung der Begegnung mit dem Engel in die innere Selbstbegegnung. Denn dies besagt deren Ablösung von Zeit und Ort sinnlicher, zufälliger, neuer Erfahrung. Die biblischen Gottesboten begegnen aber stets von außen, räumlich-leibhaft, so wie sie auch wieder verschwinden und sich den Sinnen entziehen. Ihre Er-

scheinung bleibt, indem sie Enthüllung und Verhüllung verschränkt, geheimnisvoll. Ein Rätsel, einmal gelöst, wird ein für allemal zum eigenen Wissen; die Blickwende, welche die Gestalt des Engels in uns evoziert, läßt das Geheimnis, das er übergibt, als – Geheimnis erkennen⁹. Dieses Geheimnis mag durchaus das des eigenen Selbst sein; aber durch einen Engel wird es keinesfalls enträtselt, sondern als unhintergehbare Voraussetzung, sogar als Fremdes vor-gestellt, d. h. im Modus der Indirektheit erschlossen. Wird dieses Fremde, wird die „Antlitzgegenwart“ (Emmanuel Lévinas) des Engels ins eigene Selbst aufgelöst, so erscheint die Begegnung simulierbar, ist jedenfalls einem solchen Verdacht ausgesetzt. Erscheint religiöse Erfahrung in dieser Weise als produzierbar, dann reduziert sich das archetypische Symbol des Engels auf eine bloß ichtausweitende Projektion. Wenn dabei gar der latent obwaltende Widerspruch zwischen dem Willen zur Selbstverwirklichung und dem Bedürfnis nach Geborgenheit verdrängt statt bearbeitet wird, dann brauchen es gar keine „Dämonen“ sein, die für die in der gegenwärtigen religiösen Szene beobachtbaren individuellen und sozialen Gefährdungen verantwortlich sind. Auch „Engel“ werden zur Konterbande religiöser Verführer.

Engel und der Glaube an den einen Gott

Der zeitgenössische Engelglaube stellt zweifellos eine besonders diffuse Gemengelage verschiedenster Provenienzen, Funktionen und Tendenzen religiös-weltanschaulicher Praxis dar. Der christliche Theologe kann einige teils ineinanderliegende, teils auseinanderstrebende Horizonte oder „Sitze im Leben“ unterscheiden.

Die Präsenz von Engeln hat einen weitesten Horizont in dem, was wir unscharf, aber verständlich und einvernehmlich als „unsere Kultur“ bezeichnen – als ein Zusammenhang über große Zeiten und Räume, in welchem bestimmte Erfahrungen in ähnlicher Weise verarbeitet werden. Es sind die elementaren menschlichen Empfindungen der gesegneten Fülle des Lebens, aber auch seiner Bedrohung, in deren Umkreis die himmlischen Boten seit Menschengedenken auftreten. In Sonderheit die Erfahrungen mit der eigenen Endlichkeit, mit dem das Hier und Jetzt überschreitenden Bewußtsein, die Erfahrungen an der „Zeitmauer“, schreiben die Figur des Grenzanges zwischen Leben und Tod in unsere seelische Haushaltung ein. Niemand von uns blickt wirklich hinter die Grenze und muß es doch tun, um in seiner Endlichkeit leben zu können – der Engel, dieser „Vogel der Seele“, dieser Bote zwischen Himmel und Erde, zwischen Heiligem und Profanem, tut es stellvertretend für und mit uns. Mit Fug darf man ihn ein „Urphänomen“ kultureller Symbolisierung nennen: Noch in der Spielerei mit himmlischen Versatzstücken, noch in der leichtgläubigen Erwartung außerirdischer Gäste bringt es sich zur Geltung.

Über die kulturelle Präsenz von Engeln belehren nicht nur die Kulturwissenschaftler, sondern auch die Exegeten, die am Alten und Neuen Testament ja nicht zuletzt kultur- und religionsgeschichtliche Dokumente haben. Hier läßt sich eine im einzelnen unterschiedliche, im ganzen jedoch klare Entwicklung erkennen: die Integration der Engel in den monolatrischen Jahweglauben. Die sehr vielen und sehr unterschiedlichen Zwischenwesen, für die es noch lange kein gemeinsames Wort gab, wurden zunehmend am Maß der Verehrung des einen Gottes gemessen. Eigener Göttlichkeit entkleidet,

wurden sie zu Figuren des himmlischen Hofstaates, die der Ehre des „Herrn der Heerscharen“ lobsingen, und zu Boten Jahwes an die Menschen, oft selbst in Menschengestalt. Sie helfen den Menschen auch, dienen ihnen oder schützen sie, sogar vor sich selbst, wie in der Geschichte von Bileams Esel, der den Engel vor seinem Herrn erkennt (4. Mose 22,1–35). Aber auch Strafengel kommen nicht mehr aus eigenem, schadenfrohem Willen, sondern werden von Gott gesandt; sogar die Dämonen und Teufel können die Menschen nur plagen, sofern es Jahwe zuläßt. Und wo der Dualismus von guten und bösen Engeln sich im Judentum und im frühen Christentum apokalyptisch verschärfte, wurde er um so gezielter monotheistisch domestiziert. In der Nachfolge Jesu bedeutete die anbrechende Gottesherrschaft die Befreiung von panischer Dämonenangst, eine Befreiung, die sich im allmählichen Abbau der Annahme dämonistischer Kausalität auch realisierte¹⁰.

Im Blick auf die Engel, aber auch im Blick auf die dämonischen Mächte, deren Wirksamkeit nirgendwo und endgültig schon abgeschafft worden ist, ist diese biblisch dokumentierte Entwicklung bleibend wichtig, ohnedies aus religiösen Gründen. Und wer wollte den kulturell sedimentierten religiösen Standard unterbieten, der in dieser Engelsvermutung liegt: „Gastfrei zu sein, vergeßt nicht; denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt“ (Heb 13,2)?

Engel in der Frömmigkeitspraxis

Für einen theologisch verantworteten Umgang mit Engelerfahrungen und -vorstellungen ist der nähere Horizont dann die spezifisch christliche Sprach- und Bilderwelt, wie sie sich im Laufe der Kirchen-, speziell der Frömmigkeitsge-

schichte seit der Urgemeinde ausgebildet hat. Ohnehin läßt sich an der hermeneutischen Pflicht nichts abmarkten, die einem christlichen Theologen der Tatbestand auferlegt, daß die Bibel so überaus häufig von Engeln erzählt und daß gerade das neutestamentliche Evangelium die Botschaft von Engeln ist. Wer wollte überlesen, um nur dies zu berühren, daß Jesus den Engelglauben seiner Religion teilte, daß er sich in allen Versuchungen auf Leben und Tod von Engeln begleitet wußte? daß er das angelische „Fürchte dich nicht!“ den von dämonischer Macht Abhängigen zusprach und als endzeitlicher Exorzist auch vollzog? Man kann es kaum für unerheblich ansehen, wenn er warnt: „Seht zu, daß ihr nicht einen von diesen Kleinen verachtet. Denn ich sage euch: Ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel“ (Mt 18,10). Als Theologe kann man nicht bloß historisch-kritisch distanzieren, daß die Engel viele christliche Jahrhunderte lang alltägliche und sonntägliche Lebensbegleiter waren, in Bildern und Skulpturen der Kirchengebäude (manche entgegen der offiziellen Doktrin sogar dem Erzengel Michael geweiht), in Kirchengesang und Kirchenmusik, in den Engelfesten der Kirche und im Engelglauben der Laien, der natürlich nie ausschließlich ein Erfolg kirchlicher Erziehung war, sondern immer neu christianisiert, „zu Bade geführt“ werden mußte, wie schon *Martin Luther* wußte und wie es besonders schön etwa der Kantate Johann Sebastian Bachs zu Michaelis gelungen ist: „Bleibt ihr Engel, bleibt bei mir“¹¹. Die angelologischen Defizite der neueren evangelischen Theologie lassen sich übrigens nicht auf die Reformatoren zurückführen. Ihnen war vielmehr selbstverständlich, nicht nur von Dämonen, sondern von noch viel mehr guten Engeln, einschließlich eines persönlichen Schutz-

engels umgeben zu sein: „Ebenderselbe Engel muß mich empfangen und heben, wenn ich in den Schlaf sinke, der mich empfängt und hebet, wenn ich sterbe“, so eine Michaelispredigt Luthers¹². Zwar gab sich dieser, und mehr noch *Calvin*, skeptisch gegenüber den glänzenden Visionen der Engelhierarchien und ihrer Einladung zum Aufstieg in den Himmel, wie sie von der mystischen Theologie Dionysios' Areopagita, Bonaventuras oder Hildegards von Bingen formuliert wurden. Ablehnend verhielten sie sich auch gegenüber den scholastischen Versuchen, über die Frage nach dem Auftrag der Engel hinaus auch die nach ihrem Wesen zu beantworten und so einigen Geheimnissen des Weltalls und insbesondere der Struktur von Rationalität auf die Spur zu kommen – was bei Thomas von Aquin etwa zur These geführt hatte, Engel könnten mit ihren Schutzbefohlenen nicht mitleiden¹³. Trotz aller Kritik – daß die Engel Gegenstand theologischer Reflexion und Tradition seien, blieb ganz unbezweifelt.

Wenn diese Tradition abbricht, dann ist, zumal in einer theologiegeprägten Kirche, auch religiöser Erinnerungsverlust die Folge, und die leeren Stellen der symbolischen Ökonomie saugen an, was sich an Engeln und dergleichen auf dem Markt anbietet. Dogmatiker sind daher auf die Historiker angewiesen, die unverdrossen in Erinnerung gehalten haben, was sie selbst lange „bloß historisch interessant“ fanden; angewiesen auch auf die Literatur-, Kunst- und Musikgeschichtler, die sich der Morphologie des Christentums annehmen. Ihrerseits müssen die Dogmatiker ihre hermeneutische Kompetenz für Texte auf die ikonischen Zeichen erweitern, will sagen: religiöse Ästhetik begreifen und christliche Kriterien dafür entwickeln. Denn noch heutzutage stehen – Gott sei Dank! – beispielsweise

Taufengel – notabene: Engel! – in den Kirchen, oder es wird der Taufspruch gewählt: „Denn er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest“ (Ps 91,11 f), oder es wird das Kindergebet gesprochen: „Vierzehn Englein um mich stehn...“¹⁴. Die Vertonungen *Mendelssohn-Bartholdys* respektive *Humperdincks* sind wunderschön, aber als Ausrede taugen sie nicht, die Fülle der Zeugnisse christlichen Engelglaubens in der religiösen Sozialisation und in der theologischen Reflexion zu übergehen.

Die liturgische Präsenz der Engel

Die religiöse Praxis christlichen Glaubens ist schließlich der innerste Horizont, in dem die eine christliche Theologie die Erfahrung von Engeln zu gewärtigen hat. Der Ort dichtester Präsenz ist dabei das Gebet, das individuelle, aber auch das korporative des gottesdienstlichen Handelns. Die Liturgie schließt ja, ausdrücklich im Gloria und im Sanctus, die Gemeinde mit den Engeln und Seligen zusammen, als irdische Hälfte eines kosmischen Gotteslobs, das die Himmlischen immer schon singen – jetzt um so fröhlicher, da sie sich über die heimgekehrten Sünder freuen. Auch wenn sich karger protestantischer Ethizismus schwer damit tut, er sollte es von anderen Kirchen lernen, daß die Liturgie eine authentische und irreduzible Form der Gemeinschaft mit den Engeln ist. In jedem Fall kann er das Gebet, das „Reden des Herzens mit Gott“, erleben als authentische und irreduzible Form des lebensgeschichtlichen Dramas zwischen Himmel und Hölle, in dem ein Mensch seinen Platz findet und mit Gottes und

seiner Engel Hilfe auch finden kann. Im gottvertrauenden Gebet für die Hilfe durch Engel zu danken und morgens und abends zu bitten: „...dein heiliger Engel sei mit mir, daß der böse Feind keine Macht an mir finde“ (M. Luther), das ist ein Privileg, auf das ein Christ nicht verzichten sollte.

Dieser praktische Engelglaube stellt eine Aneignung der Engeltexte der Heiligen Schrift dar, die sich an keiner vorgängigen Bestimmung von „es gibt nur“ zu messen braucht. Nicht, weil so ein mythologischer Rest vor rationaler Kritik immunisiert würde, sondern weil die religiöse Lebendigkeit des Gebets – im Namen Jesu und in der Kraft des Heiligen Geistes – Realität zu definieren ermächtigt ist.

Das Gebet ist auch der „Sitz im Leben“, an dem über die Realität des dämonisch Bösen entschieden wird. Es ist zweifellos religionsphänomenologischer Unfug zu behaupten, es gäbe keine Dämonen¹⁵; aber es ist eine theologische Schwäche zu behaupten, es gäbe sie in dem theologisch relevanten Sinne, daß sie Gegenstand des christlichen Glaubens seien. In dessen Binnenperspektive, eben in der des Gebets, ist die Anfechtung sogar durch jenes satanische Böse überwunden, das als solches, als Nekrophilie, gewollt werden will. So wenig es hilft, die Möglichkeit einer solchen dämonischen Anfechtung zu verdrängen, so wenig wäre es doch christlich, diese Möglichkeit außerhalb der *analogia fidei* zu fixieren, beispielsweise in ihrer Erklärung aus Luzifers Fall und Verwandlung in einen Teufel. „...ein wirklicher, ordentlicher Engel tut das nicht“, sagt Barth über jenes „metaphysische Vorspiel“, mit dem das Unerklärliche, Sinnlose doch noch erklärt und mit Sinn ausgestattet werden soll; schon vorher hatte *Werner Elert* die Asymmetrie der christlichen Rede von

Engeln einerseits und vom Bösen andererseits herausgestellt¹⁶.

Was Engel uns zu denken aufgeben

„Wenn Engel, dann solche!“¹⁷ In der gegenwärtigen religiösen Lage außerhalb, aber auch innerhalb der christlichen Kirchen ist die Angelologie ein wichtiges theologisches Thema¹⁸. Es handelt sich gewiß nicht um das wichtigste aller theologischen Themen, aber doch um ein solches, dessen deutliche Bearbeitung für die christlich-religiöse Urteilsfähigkeit wieder nötig ist. Auch ist es wohl, was auch manche seiner Befürworter bestreiten, durchaus ein eigenständiges Thema der Theologie, auch wenn ich nicht sicher bin, ob man, wie *Massimo Cacciari*, vom „notwendigen Engel“ sprechen kann¹⁹. Wie dem auch sei, an diesem Thema kann man drei vergessensgefährdete Einsichten erneuern:

Erstens, die Wiederkehr der Engel zeigt, daß die Gegenstände der Theologie gegenüber ihrem Begriffenwerden überschüssig bleiben. Obsolet geglaubte religiöse Erfahrung erneuert diese Überschüssigkeit immer wieder. Keine theologische Konzeption sollte meinen, dieses Mehr von Religion gegenüber ihrer normativen Disziplinierung je abgearbeitet zu haben – es könnte dies auch der Versuch sein, das Mehr des Heiligen Geistes gegenüber der Theologie zum Verschwinden zu bringen!

Daß Engel jetzt auch in wenig christlicher oder auch recht unchristlicher Gestalt wiederkehren, erinnert *zweitens* daran, daß der Weg der religiösen Praxis in den christlichen Glauben (i.e.S. der fiducia) nie schon hinter uns liegt. Der Gestaltwandel der Engel vom Animismus und Polytheismus zu Geschöpfen und Boten des einen, sich selbst als Gott bezeichnenden Gottes, dieser in der Bibel

idealiter erkennbare, realiter aber keineswegs lineare Entwicklungsgang, dürfte uns immer wieder bevorstehen. In unserer Situation ist dies schon wegen der interkulturellen Gleichzeitigkeit des religionsgeschichtlich Ungleichzeitigen wahrscheinlich.

Drittens kann die Wiederkehr der Engel die Vermutung bestärken, daß kein kulturelles Paradigma religiöse Erfahrung völlig alterieren oder eliminieren kann. Auch die zur Zeit kulturell oder doch technokratisch dominante Beschränkung unseres Wahrnehmungswillens und unserer Erfahrungsfähigkeit auf „gemachte“ Erfahrung wird die Engel nicht aus der Welt schaffen – jedenfalls nicht aus derjenigen, die aus „Erde“ und aus „Himmel“ besteht, also „Rätsel“ und „Geheimnisse“ einschließt. Denn in dieser geschöpflchen Welt sind „Sichtbares“ und „Unsichtbares“ zwei irreduzible Dimensionen der „Wirklichkeit“, wie es die ökumenischen Symbole bekennen.

So gibt die zunächst erstaunlich anmutende, im weiteren Blick eher vertraute Präsenz von Engeln auch theologisch genug zu denken. Daß den Engeln im Denken nachzuschauen heutzutage des Schutzes der Metaphysik entbehrt, mag man bedauern – aber wer weiß, ob die gestürzte Metaphysik nicht in Gestalt einer Hermeneutik der wissenschaftlichen Weltbilder oder einer allgemeinen Semiotik neue Plausibilität erwirbt. Immerhin wagen sich die jüngsten Versuche in der dogmatischen Engellehre an die Vorstellung, daß der den Kosmos erfüllende und seine Evolution steuernde göttliche Geist sich in gewissen Raumzeitpunkten verdichtet und vergegenständlicht, bis hin zur sinnlichen Wahrnehmbarkeit durch Menschen, und darin eine neue, die bisherige Wirklichkeit erweiternde Möglichkeit aus dem „Himmel“ in die sichtbare Welt eintritt. Die Tragfähigkeit einer sol-

chen Vorstellung, in der die alttestamentliche Gleichheit von Engel Gottes und Gott, die ostkirchliche Rede von den „Energien“ des göttlichen Geistes und das physikalische Modell des vierdimensionalen Kraftfeldes verknüpft werden, ist näher zu erweisen²⁰. Aber möglicherweise müssen wir noch eine Weile den horror vacui aushalten, den einst die lückenlose – vor allem dank der Engel lückenlose – große „Kette des Seins“ gestillt hatte.

Engel und das Geheimnis des Lebens

Eine der vielen Fragen, die im Blick auf Engel gestellt werden, sollte man allerdings erst gar nicht ernst nehmen: Gibt es Engel? Jedenfalls dann nicht, wenn die Kriterien für „es gibt“ dem Frager schon feststehen. Eine darauf eingehende Antwort, auch die bejahende, würde seine mögliche Begegnung mit Engeln von vornherein ausschließen. Da ist es richtiger, sich an die Beter zu halten, an die Kinder und an die Künstler, die den „stereoskopischen Blick“ (Ernst Jünger) für die Transzendenz des Alltags, für das Unsichtbare im Sichtbaren, für das Geheimnis des Lebens haben. Selbst Rationalisten können sich in zweiter Naivität des natürlichen Engelsblicks derer freuen, die Jesus Christus die „Kleinen“ nennt und die den Himmel „offen sehen“ (Apg 7,55). Der sensus anagogicus ist eine keineswegs veraltete Auslegungsart! Wer sich nicht in seine instrumentelle Vernunft einkapselt, kann jedenfalls die Engel, deren Bildern er begegnet – vielleicht in barocker Vitalität, vielleicht in marmorner Klassizität, vielleicht aber auch nur in Fragmenten –, mit seinen Bildzeichen übermalen – vielleicht zögern sie dann weniger, ihn in ihr Licht zu tauchen. Für eine solche „Übermalung“

ist der Film von Wim Wenders, diese aus der Sicht der Kleinen, der Künstler und der Kinder erzählte Engelsgeschichte, ein Beispiel. Ein anderes sind die Engelbilder von Arnulf Rainer, die einem Gedichtband von Peter Härtling beigegeben sind²¹.

Die Begegnung eines Engels, wenn sie denn eintritt, ist nicht nur eine starke, sondern auch eine offene Erfahrung; ihr Ausgang ist nicht vorherzusehen. Das sei an zwei besonders starken Erfahrungen illustriert, an zwei Engelskämpfen. Die eine ist ganz modern und zugleich archaisch, die andere zugleich archaisch und modern. Die moderne Version in Gestalt apotropäischer Dichtung: „Als ich aufsaß von meinem leeren Blatt / stand der Engel im Zimmer. // Ein ganz gemeiner Engel, / vermutlich unterste Charge. // Sie können sich gar nicht vorstellen, / sagte er, wie entbehrlich Sie sind. // Eine einzige unter fünfzehntausend Schattierungen / der Farbe Blau, sagte er, // fällt mehr ins Gewicht der Welt / als alles, was Sie tun oder lassen, // gar nicht zu reden vom Feldspat / und von der Großen Magellanschen Wolke. // Sogar der gemeine Froschlöffel, unscheinbar wie er ist, / hinterlasse eine Lücke, Sie nicht. // Ich sah es an seinen hellen Augen, er hoffte / auf Widerspruch, auf ein langes Ringen. // Ich rührte mich nicht. Ich wartete, / bis er verschwunden war, schweigend.“²² Die archaische Version in Gestalt einer ätiologischen Erzählung: „Er stand auf in der Nacht und nahm seine zwei Frauen und die zwei Mäde und seine elf Kinder und zog an die Furt des Jabbok, / nahm sie und führte sie über das Wasser, daß hinüberkam, was er hatte, / und blieb allein. Da rang einer mit ihm, bis die Morgenröte anbrach. / Und da er sah, daß er ihn nicht übermochte, schlug er auf das Gelenk seiner Hüfte, und das Gelenk der Hüfte Jakobs ward über dem Ringen ver-

renkt. / Und er sprach: Laß mich gehen, denn die Morgenröte bricht an. Aber er antwortete: Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn“ (1. Mose 32, 23–27). An der wirklichen Lebensnähe beider Engelskämpfe dürfte nicht zu zweifeln sein.

Anmerkungen

- ¹ Eine vorzügliche Übersicht gibt Uwe Wolff: Die Wiederkehr der Engel. Boten zwischen New Age, Dichtung und Theologie. EZW-Texte (Impulse Nr. 32) II/1991
- ² Wim Wenders, Peter Handke, Der Himmel über Berlin. Ein Filmbuch, Frankfurt a. M. 1987, 6. Aufl. 1995; Uwe Wolff (Hg.), Das große Buch der Engel, Freiburg i. B. 1994.
- ³ Peter L. Berger, Auf den Spuren der Engel. Die moderne Gesellschaft und die Wiederentdeckung der Transzendenz, Frankfurt a. M. 1970; Thomas Luckmann, Die unsichtbare Religion, Frankfurt a. M. 1991; Peter Koslowski, Wieviel Religion brauchen säkulare Gesellschaften? Über kleine, mittlere und große Transendenzen im sozialen Tausch, in: Friedrich Hermanni, Volker Steenblock (Hgg.), Philosophische Orientierung (FS Willi Oelmüller), München 1994, 63–76.
- ⁴ Katechismus der Katholischen Kirche, München 1993, §§ 328–336: 391–395.
- ⁵ D. E. Friedrich Schleiermacher, Der christliche Glaube (1830), §§ 42–45, hier: § 43 Lehrsatz.
- ⁶ So eines der wenigen neueren Engelbücher: Georg Westermann, Gottes Engel brauchen keine Flügel, München/Hamburg 1965, 5. Aufl., Stuttgart 1985.
- ⁷ Karl Barth, Kirchliche Dogmatik III/3, Zollikon 1950, § 51; Zitate S. 426, 432f, 435.

- ⁸ So Eugen Drewermann, Ingrid Neuhaus, Voller Erbarmen errettet er uns. Die Tobit-Legende tiefenpsychologisch gedeutet, Frankfurt a. M. 1990. Zum Rembrandt'schen Zyklus vgl. Martin Hartmann: Unterwegs mit dem Engel, Stuttgart 1992.
- ⁹ Vgl. Karl Barth, a. a. O., 433f. Das Thema „Geheimnis“ bedarf dringend neuer theologischer Aufmerksamkeit!
- ¹⁰ Vgl. Art. Engel II–IV, in: Theologische Realenzyklopädie 9 (1982), 596–599.
- ¹¹ Kantate zum Michaelisfest „Und es erhob sich ein Streit“, BWV 19.
- ¹² WA 34/II, 276. Vgl. Michael Plathow, Dein heiliger Engel sei mit mir. Martin Luthers Engelpredigten, in: Lutherhandbuch 61 (1994), 45–70.
- ¹³ Thomas von Aquin, Summa Theologiae I q 113a 7 Vgl. aber auch Hans Urs von Balthasar, Theodramatik II/IV, Einsiedeln 1978/83.
- ¹⁴ Vgl. Art. Engel VII: Praktisch-theologisch, in: Theologische Realenzyklopädie 9 (1982), 612–615.
- ¹⁵ Vgl. Art. Dämonen, in: Theologische Realenzyklopädie 8 (1981), 270–300.
- ¹⁶ Karl Barth, a. a. O., 623; Werner Elert, Der christliche Glaube, 5. Aufl., Hamburg 1950, § 45f.
- ¹⁷ So der Titel eines Karikaturenbands von F. W. Bernstein, Berlin 1994.
- ¹⁸ Einen auch bibliographisch umfassenden Überblick gibt Michael Plathow: Die Engel – ein systematisch-theologisches Thema, in: Theologische Beiträge 24 (1993), 249–267
- ¹⁹ Massimo Cacciari: Der notwendige Engel, Klagenfurt 1987
- ²⁰ In diese Richtung argumentieren etwa Wolfhart Pannenberg: Systematische Theologie II, Göttingen 1991, 125 ff, und Jürgen Moltmann: Gott in der Schöpfung, 3. Aufl., München 1987, 167 ff.
- ²¹ Peter Härtling, Arnulf Rainer, Engel – gibt's die? 28 Gedichte, 30 Übermalungen, Stuttgart 1992.
- ²² Hans M. Enzensberger, Die Visite, in: Kiosk. Neue Gedichte, Frankfurt a. M. 1995, 118f.